

kehrung des kirchlichen Traditionsprinzips gegen die Gnostiker (37), aber dazu wäre eine Erklärung nötig: warum nur ein einziger „Urheber“ und warum Simon? – L. fängt mit Apg 8 als ältestem Simon-Text an. Als „Urgestein der Tradition“ findet er die umstrittene „große Kraft“ in der Bedeutung der simonianischen Gottesbezeichnung (Simon als rettender Gott). Trotz der religionsgeschichtlichen Informationen scheint mir das alles doch etwas rasch entschieden und gewonnen (39–47), und ebenfalls die Identifikation des Simon mit dem samaritanischen Zeus (schon vor Justin), mit welcher auch die Reklamation der Semo Sancus-Statue durch die Simonianer Roms erklärt wird (49–54). Ob die Simonianer mit einem historischen Simon in einem genetischen „Zusammenhang“ stehen, bleibt offen. Zur Bestimmung der gnostischen Qualität ihrer Religiosität wird in relativ umfangreichen Analysen nach der Helena bzw. Ennoia gefragt (55–78), mit dem Ergebnis, daß wahrscheinlich Athena als „erste Ennoia“ in Korrespondenz zu Simon/Zeus in die Frühgeschichte dieser simonianischen (gnostischen) Lehre gehört, wobei „der Ennoia-Mythos auf einen alten Sophia-Mythos zurückgeht, der von frühen Simonianern auf dem Hintergrund jüdisch-hellenistischer Sophia-Spekulationen konzipiert worden ist“; Helena ist eine Beigabe als gemeinantikes „Symbol der gefallenen und wieder befreiten Seele“, der Topos von der Hure Helena dagegen „wahrscheinlich christliche Kontralegende“. In diesem ganzen Konstrukt sieht L. „einen wichtigen Anhaltspunkt für die Existenz einer den Anfängen des Christentums gleichzeitigen Gnosis“ (102), denn diese simonianische Gnosis geht im „Urgestein“ auf die Mitte des 1. Jh. zurück.

Die Details und weitere Ergebnisse sind hier nicht referiert. Wer die Sache kennt, weiß auf das Mitgeteilte hin, wie schwer es aufgrund der verworrenen Forschungs-„Fronten“ sein wird, für solche Ergebnisse und Thesen verbreitete und dauerhafte Zustimmung zu finden. Es handelt sich insgesamt um eine kluge, genaue Arbeit, aber nicht alle Argumentationsschritte überzeugen jeden Leser so stark wie den Verfasser. In der Simon Magus-Frage wird es mit Sicherheit weitergehen, aber in den nächsten Forschungsberichten muß L.'s Untersuchung einen respektablen Platz einnehmen.

Daß die Liste der Corrigenda nicht nur unvollständig ist, sondern selbst noch einmal sechs Fehler und eine Unklarheit enthält, ist mißlich.

Regensburg

Norbert Brox

Bernhard Herzhoff: Zwei gnostische Psalmen. Interpretation und Untersuchung von Hippolytus, Refutatio V 10, 2 und VI 37, 7. Diss. phil. Bonn 1973. 142 S.

Auch nach dem Fund einer Bibliothek mit gnostischen Originalschriften in Nag Hammadi bleiben die Gnosisreferate der altkirchlichen Ketzerebestreiter unersetzlich. Besonders wichtig sind ihre Berichte zum einen dort, wo sie uns unverzichtbare äußere Daten (über Zeit, Ort, zahlenmäßige Stärke, Propaganda, Selbstdarstellung etc. der unterschiedlichen gnostischen Gruppierungen) an die Hand geben, zum andern dort, wo sie – im Unterschied zu den Texten von Nag Hammadi – gnostische Originalschriften in ihrer griechischen Ursprache aufbewahrt haben. Zwei hervorragende Beispiele dieser Literatur sind in der vorliegenden Bonner Dissertation von B. Herzhoff einer gründlichen Untersuchung unterzogen: der Psalm des Valentinus (Hipp. refut. VI, 37, 7), eines der wenigen Dokumente, wo wir mit Sicherheit auf die Anschauungen des Stammvaters der bedeutendsten gnostischen Schule stoßen, sowie der Naassenerpsalm (Hipp. refut. V, 10, 2). Nach einleitenden Untersuchungen über „die metrische Technik“ beider Psalmen sowie den „literarische(n) Charakter gnostischer Psalmenpoesie“ (Teil I) werden beide Psalmen eingehend analysiert. Eine eigene Übersetzung schließt jeweils die Interpretation eines Psalmes ab.

Den Psalm des Valentinus (Teil II) bestimmt H. im Gegensatz zu anderslautenden Urteilen als geschlossene Einheit (und nicht als zufällig erhaltenen Teil eines größeren Ganzen). Dabei versteht er das vorangestellte *ἕπος* als vorangestellte Überschrift und gibt es mit plausiblen Argumenten als „Weltensommer“ wieder

(S. 68–73). Die beiden einleitenden Verse (in H.s Übersetzung: „Alles sehe ich vom Pneuma aufgehängt, alles schaue ich vom Pneuma getragen“) geben das Thema des Gedichtes an: die universelle Wirksamkeit des Pneuma. Diese wird dann in den folgenden Versen für die einzelnen kettenartig aneinanderhängenden Stufen des Alls entfaltet: „... das Fleisch an die Seele gehängt, die Seele an die Luft gebunden, die Luft an den Äther gehängt, aus der Tiefe Früchte hervorgebracht werden, aus dem Mutterschoß ein Kind geboren werden.“ Während die Darstellung der unteren Stufen gängigen Vorstellungen des stoischen und hermetischen Schrifttums entspricht (S. 45–56), zielt Valentinus auf die Regionen jenseits des sichtbaren Ätherhimmels, wo die Wurzel für den Weltenbau liegt: die „Tiefe“, den Raum um den Urgott, aus dem die Äonen („Früchte“) hervorgebracht sind, die Urmutter („Mutterschoß“), aus der Christus, das „Kind“, geboren ist (S. 56–68). „Nicht in den oberen Regionen des sichtbaren Kosmos also, wie bei den Stoikern, sondern – und dies ist das Neue, von dem Valentinus Kunde geben will – bei dem göttlichen Kind an der Spitze der jenseitigen Welt ist der Ursprung des irdischen Pneuma zu suchen“ (S. 67).

Hauptziel der Untersuchung des *Naassenerpsalmes* (Teil III) ist die Bestimmung von dessen „Stellung innerhalb der gnostischen Systeme“ (S. 20. 79). H. stellt die These auf, daß auch hier „Valentinus der Dichter des Psalms sein muß“ (S. 137). Zur Begründung verweist H. zunächst auf die Unterschiede in Christologie und Seelenlehre, die die Naassener als Verfasser des Psalms ausschließen (S. 122–128). Umgekehrt aber stimmten die Affektschilderung des Psalms mit den Gemütsstimmungen der weltschaffenden Sophia nach dem Valentinianerreferat in *Iren. adv. haer.* I, 4, 2 in einer Weise überein, daß hier wie dort derselbe Autor angenommen werden müsse (S. 129–131). Als den Autor der in *Iren. adv. haer.* I, 4, 2 referierten Anschauungen aber glaubt H. spezifisch den Valentinus ausmachen zu können, u. a. mit Verweis auf die Notiz bei Didym. *Alex. trinit.* III, 42 (S. 131–140). – Diese Beweisführung ist m. E. nicht überzeugend. 1. Es ist allgemein mißlich, innergnostische Differenzen mit Differenzen unterschiedlicher Systeme gleichsetzen zu wollen. Die gnostischen Traktate von Nag Hammadi führen uns plastisch vor Augen, welche Vielzahl unterschiedlicher, ja widersprüchlicher und gemeinhin als schultrennend geltender Anschauungen in ein und derselben Schrift (z. B. *Testimonium Veritatis* [NHC IX, 3]) nebeneinander Platz haben können. Die häsiologische Rubrizierungen erweisen sich als zu eng, um der Mannigfaltigkeit gnostischer Anschauungen gerecht zu werden. 2. Das positive Argument für die Verfasserschaft des Valentinus, nämlich die übereinstimmende Affektschilderung, wäre nur dann beweiskräftig, wenn es sich tatsächlich wie bei der Sophia in *Iren. adv. haer.* I, 4, 2 so auch im Psalm um kosmogonische Affekte der Psyche handeln würde. Das aber ist nicht ersichtlich. Auch die „Kosmologie“ der einleitenden drei Verse besagt dies nicht, die die Psyche als Drittes nach Nus und Chaos nennt und so deren doppelte Ausrichtung – Blick empor zum Licht, auswegloses Irren auf Erden – begreiflich macht. Nun sieht H. freilich die weltschaffende Funktion der Psyche gewährleistet durch das *ἐργαζομένην*, das sich „auf die Bearbeitung der gestaltlosen Ursubstanz, also auf die Schöpfung beziehen“ müsse, „in der Nus und Chaos in Berührung treten“ (S. 89). Doch wäre auch dann die gestaltete Substanz der Psyche vorgegeben, nicht aber erst ihr eigenes Werk (als Materialisation ihrer Affekte).

Diese abweichende Beurteilung der Verfasserfrage schmälert jedoch nicht den Wert einer fundierten Arbeit, die eine aufschlußreiche Diskussion zweier wichtiger gnostischer Originaltexte enthält.

Bielefeld-Bethel

Klaus Koschorke

Bernd Jaspert: *Die Regula Benedicti – Regula Magistri – Kontroversen* (= *Regulae Benedicti Studia-Supplementa III*). Hildesheim (Gerstenberg) 1975. 541 S., geb., DM 69.–.

„Denn die Zeit einer unwissenschaftlichen Exegese der *Regula Benedicti* ist endgültig vorbei. Vielmehr muß heute der Versuch gewagt werden, Benedikts Werk